

Kooperation im Landschaftsmanagement

Weshalb braucht es ein kooperatives Landschaftsmanagement? Eine der Fragen, mit denen sich das Projekt «Kooperation im Landschaftsmanagement – Institutionelle Strategien auf regionaler und lokaler Ebene» der Interfakultären Koordinationsstelle für Allgemeine Ökologie (IKAÖ) beschäftigte. Acht Forscherinnen aus fünf Disziplinen untersuchten im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms NFP 48 «Landschaften und Lebensräume der Alpen» diesbezüglich das Berner Oberland.

Feinstrukturierte Landschaft bei Grindelwald – Ihr Erhalt kann nur über die Nutzung und Pflege gesichert werden.



Die neue Multifunktionalität der Landschaft

Die Landschaft war für den Menschen schon immer multifunktional, doch wandelte sich deren Bedeutung im Laufe der Zeit. Im Zeitalter der ländlichen Agrargesellschaft lebte der Mensch zu einem guten Teil in derselben Landschaft. Er arbeitete und wohnte, er versorgte sich mit Gütern und Nahrungsmitteln und er verbrachte seine Freizeit mehrheitlich kleinräumig. Die vorindustrielle, traditionelle Kulturlandschaft, die oft als verklarte Ideallandschaft dargestellt wird, war das Produkt des damaligen Technikstandes und der hohen Naturabhängigkeit des Menschen. Mit der Industrialisierung, später der Motorisierung der Landwirtschaft und dem Aufkommen des Massentourismus rückte die Produktions- und Wertschöpfungsfunktion der Landschaft in den Vordergrund. Mit dem Übergang in die Dienstleistungs- und erst recht mit der «Freizeit-»Gesellschaft gewinnen andere Funktionen (wiederum) an Bedeutung, unter anderem die Erholungs- und die ästhetische Funktion. Viele Menschen wollen in naturnahen, vielfältigen, attraktiven, ländlichen Landschaften wohnen, Sport treiben, ihre Freizeit und Ferien verbringen. Gerade damit und mit ihrem Mobilitätsverhalten tragen sie zur Zersiedelung der Landschaft und zum oft als unerwünscht eingestuftem Landschafts-

wandel bei. Bezog sich früher die Multifunktionalität der Landschaft auf ein kleinräumiges Nebeneinander und Miteinander von wohnen, arbeiten, sich erholen und sich versorgen, so stellen unterdessen die grossräumigen Naturschutz-, Mobilitäts-, Freizeit- und Tourismusbedürfnisse neue und sich räumlich überlagernde Anforderungen an die Landschaftsnutzung.

Eine Vielzahl von Ansprüchen

Parallel zu den zunehmenden Nutzungsansprüchen nahm auch das Konfliktpotenzial zu. In derselben Landschaft verfolgen verschiedene Akteure unterschiedlichste Ziele, was zu vielfältigen Nutzungskonflikten führt. «Wer will weshalb, wo, welche Landschaft?» ist entsprechend eine immer wichtigere Frage, mit der sich auch die Raumplanung und Raumordnung auseinandersetzt. Die gesellschaftlichen Ansprüche an die Landschaft und damit an die menschlichen Gestaltungsfähigkeiten sind immens: die Landschaft soll heute die (regionale) Identität und den Herkunftsbezug ermöglichen, die Mobilitäts- und Freizeitbedürfnisse befriedigen, den Natur- und Gebietsschutz sicherstellen und als historisches Archiv der Nutzungsformen, der Bauten und Infrastrukturen dienen. Für viele dieser Ansprüche gibt es Gesetze und Vorschriften, und es wird immer schwieriger, in einer spezifischen Landschaft Schwerpunkte zu setzen. Die

Landschaft erfuhrt zwar eine vielfache gesellschaftliche Aufwertung, so unter anderem eine (regional-)wirtschaftliche, kulturelle, soziale, wissenschaftliche, ökologische und (regional-)politische, doch ist weniger denn je klar, wie die vielfältigen Ansprüche aufeinander abgestimmt werden sollen. Während die einen eine Musealisierung der Landschaft, der darin lebenden Menschen und der Landnutzungsformen befürchten, sehen andere die Zerstörung der Landschaft auf sich zukommen.

Landschaftsentwicklungs-Konzept als Steuerungsinstrument

Mit dem zunehmenden gesellschaftlichen Wert der Landschaft wird sie immer mehr zu einem öffentlichen Gut. Der Eigentümer kann die Bodennutzung grundsätzlich frei bestimmen und damit die Landschaft mitprägen, sofern ihn Gesetze nicht einschränken. Bestimmungen, die auf den Erhalt oder die Erzeugung einer bestimmten Landschaft abzielen, können jedoch die Interessen der Bodeneigentümer tangieren und Konflikte erzeugen. Eine Möglichkeit, solche Situationen zu vermeiden bzw. gemeinsam zu meistern, stellen sogenannte Landschaftsentwicklungs-konzepte dar. Solche gibt es in der Schweiz sowohl auf nationaler, kantonaler, regionaler als auch auf Gemeindeebene. Landschaftsentwicklungs-konzepte sind

nicht grundeigentümer-, jedoch behördenverbindlich. Sie stellen ein sanftes behördliches Steuerungsinstrument der Landschaftsentwicklung dar. Am Beispiel des untersuchten regionalen Landschaftsentwicklungskonzepts (R-LEK) der Region Berner Oberland-Ost zeigte sich, dass ganz unterschiedliche Akteure aus Tourismus, Wald, Landwirtschaft und Gemeinden in die Erarbeitung und Umsetzung eines Landschaftskonzepts eingebunden werden können. Dazu ist die Bereitschaft zur Kooperation unerlässlich. Dass die acht ForscherInnen der Universität Bern aus den Bereichen Geographie, Psychologie, Ethnologie, Biologie und Kommunikation das R-LEK nicht nur analysieren konnten, sondern in verschiedenen Arbeitsgruppen als wissenschaftliche BeraterInnen fungierten und Zielformulierungen und konkrete Lösungsansätze einbringen konnten, erwies sich für beide Seiten als Glücksfall. Eine Anregung führte beispielsweise zur Schaffung einer 20-30% Stelle für regionale Landschaftsentwicklung. Ein Beispiel für Kooperation über Sektorengrenzen hinweg ist die von Tourismusakteuren unterstützte Prämierung besonders wertvoller Kulturlandschaften.

Möglichkeiten, Hemmnisse und Grenzen

Wie sich zeigte, ist die Bereitschaft, der Wille und die Fähigkeit zur Kooperation zuerst einmal eine wesentliche Voraus-

setzung für eine erfolgversprechende Zusammenarbeit. Dabei ist wichtig, das gemeinsam verfolgte Oberziel – im Falle der Region Berner Oberland-Ost der Erhalt der Attraktivität der Landschaft – nicht aus den Augen zu verlieren, ansonsten die akteurspezifischen Einzelinteressen Oberhand gewinnen und den Prozess blockieren können. Kooperation ist eine risikoreiche Investition, denn Aufwand und Ertrag sind nicht im Voraus bestimmbar. Im vorliegenden Fall fielen die Erträge aus der Kooperation grösser aus als ursprünglich von den beteiligten Akteuren erwartet wurde.

Kooperation kann von aussen unter anderem über die Organisation von Workshops und Foren gefördert werden. Kooperation bedarf auch eines gezielten Managements, ansonsten Initiativen verlaufen. Insgesamt ist Kooperation weder Selbstzweck noch Allheilmittel, sondern unabdingbarer Bestandteil erfolgversprechender, sektorenübergreifender Zusammenarbeit im Umgang mit der Landschaft. Die wissenschaftliche Begleitung der Entstehung dieses Landschaftskonzepts stellt einen ertragsreichen transdisziplinären Prozess dar, der seine Spuren nicht nur in der Landschaft des Berner Oberlands, sondern auch in weiteren Projekten der beteiligten Forscherinnen hinterlassen wird.

Thomas Hammer, IKAÖ

Verbuschung als Landschaftsproblem. Weiden oberhalb von Gündlischwand wachsen ein.

